

Galerie Hilaneh von Kories

Andreas Deffner

White, too white. A Portrait of Albinism in India

Presseveröffentlichungen

Kunst

Weisser als weiss

Die politisch korrekte Farbenblindheit der Westeuropäer, hinterrücks vor Augen geführt: Andreas Deffner fotografierte indische Albinos.

Von Martin Jaeggi — Dass man Menschen nicht anstarren soll, lernt man in der guten Kinderstube. Beschämt ob unserer angeborenen Neugier, die Anstand und politischer Korrektheit zuwiderläuft, haben wir uns angewöhnt, wegzuschauen, wenn wir mit der körperlichen Andersartigkeit eines Menschen konfrontiert sind. Um so verstörender wirkt es, wenn uns jemand zwingt hinzuschauen, wie der Fotograf Andreas Deffner mit seiner Fotoserie «White, too white» über Albinos in Indien.

1992 sah Andreas Deffner, der jeweils eine Hälfte des Jahres in Südindien verbringt, erstmals einen indischen Albino, den er zuerst für einen Weissen hielt. Das Phänomen liess ihn nicht mehr los. 2005 entstand nach aufwendigen Recherchen die vorliegende Serie. Erst einmal galt es, eine grössere Zahl Albinos aufzuspüren. In Europa hätte ein Anruf an einen Betroffenenverbund genügt, in Indien mussten zwei Assistenten je vier Wochen lang herumreisen und suchen. Um zu vermeiden, dass die Bilder beim Betrachter gleich wohlvertraute Indienassoziationen – sei's nun das «arme Drittweltindien» oder das «mystische Indien mit seiner magischen Vielfalt» – auslösen würden, entschied sich Deffner, seine Modelle von ihrer alltäglichen Lebenswelt losgelöst zu porträtieren. Er baute sich ein fahrbares Tageslichtstudio und fotografierte alle Modelle vor einem weissen Hintergrund bei Studiotageslicht. Auf seinen Reisen wurde er vom Soziologen Tejas Joseph begleitet, der die Albinos zu ihren Lebensumständen befragte, im Hinblick auf ein mögliches gemeinsames Buchprojekt. Entstanden sind dabei Fotografien, die sachte und ohne Effekthascherei beunruhigende Fragen aufwerfen.

«Negros» und «brancos»

Albinismus ist eine angeborene, vererbte Stoffwechselkrankheit, die zu einer Störung der Melaninproduktion führt. Melanin ist ein dunkles Pigment, das in Haut, Haaren und Augen vorkommt. Unter dem Einfluss von UV-Strahlen bildet die Haut Melanin, das sie dunkler werden lässt und vor Sonnenbrand schützt. Albinos produzieren nur ungenügend Melanin, ihre Haut bleibt hell und ist hochempfindlich, bei einigen Betroffenen ist auch das Haar schlohweiss, oder die Augen sind rötlich gefärbt. Dies sind jedoch nur die sichtbaren, aber harmloseren Symptome des Albinismus. Der Melaninmangel im Auge kann zu einer angeborenen Sehschwäche führen, die sich nicht

mit einer Brille korrigieren lässt, zu erhöhter Lichtempfindlichkeit und unwillkürlichem Augenzittern. Oft ist der Verlauf der Sehnerven im Gehirn bei Albinos verändert, was fehlendes räumliches Sehen und Schielen zur Folge hat. Die Sehstörungen können sich über die Jahre verstärken und zur Erblindung führen.

Bereits der Ursprung des Wortes «albino» (lateinisch albus = weiss) verweist darauf, dass Albinismus in den Ländern des Südens am augenfälligsten ist und aufgrund des starken Sonnenscheins auch am gefährlichsten. Das Wort «albino» wurde im 16. Jahrhundert von portugiesischen Afrikareisenden geprägt, als sie auf einen Stamm mit dunkelhäutigen und albinistischen Angehörigen stiessen. Mit «albino» bezeichneten sie die weishäutigen Stammesangehörigen in Abgrenzung zu den dunkelhäutigen «negros», aber auch in Abgrenzung zu den Weissen («brancos»). Albinos sind weishäutige Menschen, die aber nicht als «weiss» gelten, wenn sie nicht europäischer Abstammung sind.

Viele von Deffners Modellen wirken auf den ersten Blick wie Nordeuropäer, Iren oder Skandinavier vielleicht, wenig lässt darauf schliessen, dass wir Inder sehen. Die Menschen in Deffners Bildern blicken ruhig und entspannt in die Kamera, die Bilder sind einfach und klar. Die immer mittig aufgebauten Porträts zeigen entweder die Gesichter von den Schultern an aufwärts oder den Oberkörper von den Hüften an. Der grellweisse Hintergrund verleiht ihnen einen Anschein von Unwirklichkeit, von fast klinischer Abstraktion, die einen kalten medizinischen Blick suggeriert, der ganz im Gegensatz zu der Gelöstheit der Modelle steht. Die Männer tragen Hemden, die in keiner Weise ihre indische Herkunft verraten, die Frauen oft westliche Kleidung. Nur einige wenige Frauen tragen reichverzierte Saris, eine von ihnen hat einen roten Punkt auf der Stirn. Hier setzt eine erste Irritation ein – aufgrund ihrer weissen Hautfarbe liest der Betrachter diese traditionellen Kleider, die in Indiens Alltag keinem auffallen würden, unwillkürlich als Verkleidung. Hautfarbe beeinflusst unsere Interpretation von Kleidern. Unsere Wahrnehmung setzt die weisse Hautfarbe mit der Norm gleich, der Sari wird als Abweichung davon gelesen. In Deffners Bildern verhält es sich jedoch umgekehrt, sie lassen mit diesen feinen Irritationen spüren, wie fremdartig Albinos in Indien wirken müssen. Die weisse Haut ist plötzlich nicht mehr ein Zeichen der Zugehörigkeit zur westlichen Kultur, sondern Krankheitssymptom. Der Betrachter begegnet einer gewissermassen verkehrten Welt, die ihm

die kulturellen Bedeutungszuschreibungen der weissen Hautfarbe ins Bewusstsein ruft.

Man erappt sich beim Betrachten von Deffners Bildern dabei, dass man alle Gesichter eingehend studiert, ob man nicht Merkmale entdeckt, die verraten würden, dass die Abgebildeten keine Weissen sind. Ist die Nase nicht doch ein bisschen zu breit und knubblig? Sind die Augen nicht leicht schräg? Ist dies das Augenkneifen, das typisch für viele Albinos ist, oder haben Menschen in Südindien solche Augen? Wirken die Hautflecken einiger Albinos wie Sommersprossen, oder sind sie zu gross? Fragen, die man sich normalerweise verknüpft. Deffners Fotografien zwingen uns aber genau diesen Blick auf, der einen mit Unbehagen erfüllt. Man fühlt sich erappt dabei, Menschen zu untersuchen, ob sie nun wirklich «weiss» seien, man fragt sich, ob dies nun rassistisch sei. In dieser Konfrontation mit unserer eigenen Wahrnehmung der weissen Hautfarbe beginnen Deffners Bilder, unbequeme Fragen aufzuwerfen. Es ist schwer möglich für Westeuropäer, sich die Frage, ob dies nun «echte Weisse» seien, unschuldig zu stellen, zu belastet ist sie mit unheilvoller Geschichte.

Schuld und Würde

Deffners Bilder umgehen hinterhältig unsere sorgfältig antrainierte politisch korrekte Farbenblindheit, beharren auf körperlichen Unterschieden, Normen und Abweichungen und stellen die Forderung in den Raum, wie wir sie wahrnehmen, was sie in unseren Kulturen bedeutet haben und immer noch bedeuten. Selbst das leuchtende Weiss der Hintergründe wirkt nicht mehr unverfänglich, zu klinisch ist es, zu hart, man fühlt sich an die Rassenuntersuchungen erinnert, die die westliche Medizin lange beschäftigten.

Andreas Deffners Können zeigt sich darin, dass seine Bilder wohl diese Abgründe aufreissen, zugleich aber den Modellen ihre Würde lassen, dass sie uns als Menschen entgegentreten und unsere Neugier auf ihr Leben wecken. So sachlich und unspektakulär sie aber auf den ersten Blick wirken, so nachhaltig ist ihre Wirkung auf den Betrachter, den sie mit Nachdruck daran erinnern, dass «weiss» wohl nie mehr eine unschuldige Farbe sein wird.

Galerie Hilaneh von Korles, Stresemannstrasse 384a, 22761 Hamburg, 24. August bis 31. Oktober, www.galeriehilanehvonkorles.de

ZU WEISS?

Vier Jahre lang porträtierte der Fotograf Andreas Deffner in Indien Albinos. Seine Aufnahmen der Menschen, die von diesem Pigmentmangel betroffen sind (re), ab 23.8. bis 31.10. in der Hamburger Galerie Hihlaneh von Kories.



VOGUE Deutsch 08/2006

AUSSTELLUNG

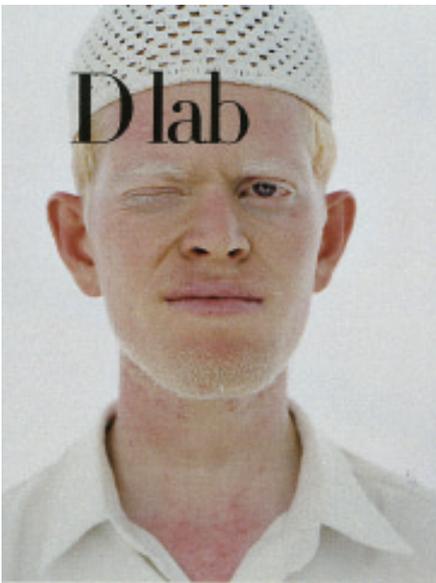
Weiß

Porträts von Albinos in Indien

Auf den ersten Blick sieht das kleine Mädchen mit den lockigen blonden Haaren wie eine ganz normale Mitteleuropäerin aus. Aber wie alle Menschen auf den Porträts von Andreas Deffner stammt sie aus Indien. Der Fotograf ist vier Jahre lang mit einem mobilen Studio quer durchs Land gereist und hat Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten fotografiert. Gemeinsam haben sie nur eines: Sie leiden unter Albinismus, einem genetisch bedingten Pigmentmangel. In seiner Ausstellung „White, too white – A Portrait of Albinism in India“ irritiert Deffner einerseits den Betrachter, der auf seinen Fotos „ganz normale“ Weiße zu sehen glaubt, dann erkennt, dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe in ihren Heimatstädten Außenseiter sind. So soll eine Diskussion darüber entstehen, wie wichtig die Hautfarbe für die Einordnung eines Menschen ist. Aber Deffner macht auch auf die Problematik der Menschen aufmerksam: extreme Lichtempfindlichkeit, Hautveränderungen und beeinträchtigte Sehkraft aufgrund der fehlenden Pigmente in den Augen. Parallel dazu hat der Soziologe Tejas Joseph die Porträtierten zu ihren teilweise schwierigen Lebensumständen in Indien befragt.

■ GALERIE VON KORIES
Stresemannstr. 384a,
23.8.–31.10, Di–Fr 14–19 Uhr.
Eintritt frei!

Hinz & Kunzt 08/2006



Dlab



WEB/CHI FA LA SPIA

Chi sono i nuovi vicini? Chi frequentano i miei figli? È il caso di assumere quella persona? In Usa, per avere informazioni su qualcuno basta andare su Intelius.com, 30 milioni di visitatori al mese. Cui basta spendere 7,95 dollari per sapere se il soggetto in questione è sposato e ha figli; 49,95, se ha guai con la giustizia. Altre informazioni: quanto guadagna, dove vive... In Usa, molte informazioni sono di dominio pubblico. Le tracce lasciate dalla persona sul web fanno il resto.



MOSTRE/TROPPO BIANCO

White, too white: mai titolo è stato più calzante: fino al 31 ottobre, alla Galleria Hilaneh von Kries di Amburgo (tel. 0049.40.423.2010) sono in mostra su formato gigante gli scatti di Andreas Diefner. Il fotografo ha trascorso quattro anni a cercare albi indiani di ogni età e livello sociale (sottotitolo: *A Portrait of Albinism in India*). Per dimostrare con le immagini, e senza bisogno di ulteriori segni, che la razza è poco più di un'opinione. Chi non giurerebbe, dando un'occhiata a questi volti, che, invece che nel subcontinente indiano, siamo in Scandinavia?

AUTO/DALL'INDIA LA MINIPREZZO

Al riparo da occhi indiscreti, in un capannone disperso nei 512 acri del polo industriale di Puna, India, si sta testando il prototipo di un'auto tutta speciale. Ciò che renderà unica la nuova nata di Tata Motors, la maggiore industria automobilistica indiana, sarà il prezzo: centomila rupie, 2.200 dollari circa. La "people's car", come è stata soprannominata, potrebbe essere sul mercato indiano già nel 2008.

Nuovi modelli dai costi estremamente contenuti: ecco l'obiettivo dei colossi dell'auto. L'obiettivo è succulento: un mercato a basso potenziale di spesa, ma in forte espansione come quello asiatico. Oggi in India, a fronte di oltre un miliardo di abitanti, solo il 4% delle famiglie possiede una macchina. Secondo le previsioni, però, già nel 2020 l'Asia costituirà da sola il 40% del mercato mondiale delle quattro ruote. **D. Ramani**



COPENHAGEN/FOYER DEL PORTO

L'Underhaven, il braccio interno del porto di Copenhagen, conferma il ruolo di nuovo waterfront architettonico e culturale della città. Lo scorso anno è stata inaugurata l'Opera, dalle forme circolari; prima ancora, la versione ampliata della biblioteca reale, più squadrata. Presto, sullo stesso braccio marino, tornerà alla dépendance del Teatro Reale di Kongens Nytorv, caratterizzata da una torre emergente da un quadrato di luce.

I lavori, cominciati nel 2004, sono stati affidati agli architetti Bjarke Ingels e Lene Tranberg, vincitori del concorso internazionale. Affacciato sull'acqua come una palafitta dai contorni irregolari, con la piattaforma aperta sull'acqua a fungere da foyer e promenade, l'edificio avrà due sale, da 750 e 250 posti. In particolare il foyer, che fungerà nelle ore diurne da terrazza sull'acqua, contribuirà alla rivitalizzazione di quella che, una volta era una zona del porto buia e abbandonata. **Giacomo Milani**

Meine Haut, so weiß

Eine Hamburger Galerie zeigt das indische Antlitz des Albinismus / Von Sabine Lühr

Am Ende Mai dieses Jahres die Ergebnisse der indischen Identischen Examenprüfungen der 11. Klasse bekanntzugeben, besuchte am selben Tag ein Fernsehender Normal Sharda. Nicht weil der Sechzehnjährige ein Jaipur als bester Schüler Indiens abgeschritten hatte, sondern weil er hervorragend (2,3) von hundert möglichsten Punkten erreichte, obwohl er extrem sehbehindert ist. Normal leidet an Albinismus. Bessere Haare hat er trotzdem, aber lesen kann er der Krankheit halber nur, was er drei Zeilenstriche nah vor die Augen hält.

Albinismus hat viele Gesichter. Wie die Fotos auf dieser Seite nur flüchtig betrachtet, nicht vielleicht schwedische Laubbäume, norwegische Fischekorymben, äthiopische Fagelgosselchen. Porträtiert hat der Fotograf Andreas Deffner aber ausschließlich in der verschärfen geschichtlicher Schichten, Hindu wie Muslime, die aus dem Bundesstaat Tamil Nadu stammen. Wie ihre Leben verlaufen werden, läßt sich pauschal nicht beantworten. Weder werden diese indischen „Weißen“ sonderlich diskriminiert noch als Besonderheit verehrt. Dafür ist Indien zu heterogen. Dank der Einwanderungswellen aus dem Nordwesten vor rund fünftausend Jahren findet man auf dem Subkontinent alle denkbaren Hautschattierungen, dazu Menschen, die irgendwann in der Pigmentierungsstörung Vitiligo erkrankten und partiell ausbleichen. Die Akzeptanz von optischen Abweichungen oder echten Behinderungen variiert oft von Dorf zu Dorf, das je nach gesellschaftlicher Schicht.

Wie etwa an den Hilflosigkeitswagen denkt, der aus indischen Upperclass-Herrenfamilien spricht (Standarddeutschwort „fair complexion“) und zum steigenden Absatz von Bleichcremes vor Augen hat, die mit Zinnober wie Hydrochinon die pigmentbildenden Melanosyten der Haut zerstören, können tatsächlich glauben, die milchweißen Schönheiten seien heiß begehrt. Zumindest, wenn die damit einhergehende Schöpfung nicht zu gravierend ausfällt. Indische Blogger fragen sich bereits spaßesalber, ob man sich nicht mit Albinismus infizieren kann.

Anders mag das bei armen Bauern aussehen: Die dringend nötige Sonnenschutzmittel ist oft nicht bezahlbar. Und wer gleich seine Töchter schon einem Mann, dessen Haut die Feldarbeit nicht erregt? In Südrindien kommt das, entgegen der Vermaut, häufiger vor, weil dort soziale Gruppen leben, in denen nicht nur kasteninternen Ehen, sondern am liebsten gleich solche mit Kastei oder Nicht-Kastei geschlossen werden. Weil Albinismus zu den vererbten Stoffwechselerkrankungen gehört, tritt er in diesen kastengetrennten Familien dann häufig auf und ist nichts Ungewöhnliches.

Ähnliches gilt auch für andere isoliert lebende Gemeinschaften wie bestimmte Indianerstämme oder die Aznadi People. Daß bei den Hopi sogar jeder zweihundertste davon betroffen ist, soll nach dem verstorbenen Hopi-Genetiker Frank Dulopon an absichtlich positiver Selektion liegen. Da Albinismus bei ihnen kulturell

positiv besetzt ist, sollen damit geeignete Männer Fortpflanzungsvorteile gehabt haben. Auch wenn systematische Untersuchungen über die Stellung von Menschen mit Albinismus in Stammeskulturen fehlen - diese Form von Behinderung, etwa wegen der ihnen zugeschriebenen magischen Fähigkeiten, ist wohl die Ausnahme. Auf dem pazifischen Inselarchipel fand der Ethnologe Bronislaw Malinowski in den vorangegangenen Jahren des vorigen Jahrhunderts heraus, daß die stigmatisierten Weißlinge von der Fortpflanzung ausgeschlossen wurden.

Jüngere Forschungen haben Dulopon die „Bombenock“-Theorie entgegen. Kriege und andere Katastrophen könnten die Bevölkerungszahl dramatisch reduziert haben, eine durch den Flaschenhals geschöpfte Parallele mit Albinismus-Gen wäre dann überproportional in dem nun kleineren Genpool repräsentiert. So leiden Navajos ebenfalls überdurchschnittlich häufig an Albinismus. Ihr Stamm war von Europäern Ende des 19. Jahrhunderts bis auf 5000 Mitglieder dezimiert worden, nicht heute aber wieder 80.000 Mitglieder. Genetisch zeigen, daß die Mutation albinistischer Navajos auf einen einzigen Vorfahr zurückgeht, der vor fünftausend bis tausend Jahren gelebt haben muß.

In den Industrieländern beträgt die Wahrscheinlichkeit, mit Albinismus gebo-

ren zu werden, lediglich 1:27.000. Selbst ein erkranktes Paar kann normal pigmentierte Kinder bekommen, wenn die genetische Ursache des rezessiv vererbten erblichen Albinismus verschieden ist. Fehler des mütterlichen Chromosoms also durch ein funktionierendes des Vaters ausgeglichen werden und umgekehrt.

Insgesamt fünf Gene sind heute bekannt, dessen Mutationen Albinismus, also eine Störung der Melaninbildung, bedingen. Bei Mäusen wird die Pigmentbildung allerdings von mehr als vierzig Genen beeinflusst, es kann daher durchaus sein, daß auch beim Menschen weitere gefunden werden. Je nach genetischer Ursache fällt das Erscheinungsbild der Betroffenen recht unterschiedlich aus. Die Augen leiden allerdings immer. Extreme Kurz- oder Weitsichtigkeit, Schielen, Anisokorismus und Nyktalagmus, bei dem das Auge sich unwillkürlich bewegt, sind häufig. Dazu ist die für Scharfsicht zuständige Sehzelle (Fovea) der Netzhaut unterentwickelt. Zudem werden die Signale zwischen Retina und Gehirn schlechter verarbeitet. Mangelndes Tiefsehen ist die Folge. Auch mit Brillen läßt sich meist kein normales Sehvermögen herstellen. Sonnenbrillen sind für viele unverzichtbar, weil die Augen stark photophobisch auf Helllicht reagieren. Nur eine ist sicher: Rote Augen hat keiner. Nur wenn das Licht ungünstig steht, scheint die Reti-

na durch die häufig blauen Augen durch. Das können aber auch Normallichter von gelblichen Fotos.

Zwei Hauptformen der Krankheit werden unterschieden, der okuläre und der okulokutane Albinismus. Die erste Form betrifft, wie bei Normal Sharda, nur die Augen, die zweite auch die Haut. Mehr Mäuser als Frauen leiden unter okulärem Albinismus, weil das verantwortliche defekte Gen auf dem X-Chromosom sitzt und sie dessen Fehlfunktion, anders als Frauen, nicht ausgleichen können. Optisch unfähiger sind Menschen mit einer anderen der vier bekannten Formen des okulokutanen Albinismus (OCA). Bei ihnen sind auch Haut und Haare betroffen. Von blendend weiß bis rotbraun ist alles möglich, die Augenfarbe changiert zwischen hellblau, grau, grün und hellbraun. Beim Typ OCA1 ist das Enzym Tyrosinase, ohne das keine Melaninbildung möglich ist, inaktiv. Das Ergebnis sind die schneeweißen Liebigstacheln, die man gewöhnlich mit Albinismus assoziiert. Ihre Augen sind meist extrem schlecht.

Bei OCA2-Typen dagegen ist das Sehvermögen besser und das Tyrosinase-Enzym noch aktiv. Ihre Wangen sind dunkler als die vanelblonden Haare, die Haut ist leicht pigmentiert. Sie kann im Alter mit steigender Melaninproduktion sogar nachdunkeln. OCA3 ist der häufigste Albinismustyp in Afrika und bei den Nara, die Haut ist weiß, die Haare sind meist goldgelb. Auch OCA4 scheint vorrangig auf dem schwarzen Kontinent und zudem auf Papua-Neuguinea verbreitet zu sein. Betroffene haben einen rötlichen Haut- und Hautton. OCA4 hingegen wurde erst unlängst entdeckt, über die Vererbung gibt es noch keine Aussagen.

Leider ist gerade in bildungsfernen Schichten in Ländern wie Indien und weiten Teilen Afrikas keineswegs bekannt, daß Albinismus eine nicht-erbliche Erbkrankheit ist. So sind manche Betroffenen davon überzeugt, ihre ungünstige Wiedergeburt verdrängen sie schlechtem Karma, manche lassen sich auch quacksalberische Heilmittel andrehen. Wiserlich unangehmer ist im Schnitt allerdings das Leben der weißen Schwarzen im heißen Afrika. Sex mit ihnen gilt schon mal als Heilmittel gegen AIDS, und als 1994 der Mt. Cameroon ausbrach, vertrieben Mäuser ihre alten weißen Brüder aus Furcht, sie könnten zwecks Hauptbestäubung propagiert werden. Hauterkrankungsologen, die der russischen „White Supremacy“-Theorie eine „Black Supremacy“ entgegenstellen, die alle Weißen als pervertierte Albinismustypen darstellt und einen höheren Melanin Gehalt der Haut mit höherer Intelligenz gleichsetzt, sind da auch keine große Hilfe.

Ob ein unvoreingenommener Blick auf Fotos wie diese mitnirnt können? Denn was wir sehen, sind weder „Hafid“ noch Dämonen - Rollen, die sie in Hollywoodfilmen spielen dürfen. Was wir sehen, sind tolle, schöne, trüb verletzliche, offene und eigensich ganz normale Menschen.

Die Ausstellung „White, too white - A Portrait of Albinism in India“ wird vom 24. August bis zum 31. Oktober in der Galerie Hübner von Korus, in Hamburg gezeigt (www.galeriehuebnerkorus.de).



Hemalatha Zakant macht ihrem Vater Sorgen. Wir kümmern sich nach seinem Tod um sie!

Frankfurter Allgemeine Zeitung 20.08.2006

SPENDE-HAMBURG 11. AUGUST 2006

NEUE AUSSTELLUNGEN **KURST** 091



Andreas Deffner: „Zensab“, 2005

Fotografie Zu weiß

Das Mädchen in dem gelben Kleid wirkt geradezu überirdisch mit ihrem hellblonden Haar und der extrem weißen Haut. Doch ihre eigentümliche Erscheinung wurde nicht künstlich erzeugt. Der Fotograf Andreas Deffner hat in Indien Menschen porträtiert, die an Albinismus leiden - Auslöser war die Begegnung mit einem Betroffenen vor einigen Jahren. Personen aus unterschiedlichen Altersgruppen und sozialen Schichten kamen in Deffners mobiles Studio und ließen sich fotografieren. Allzu oft wird von der Farbe des Haares und der Haut die Herkunft eines Menschen abgeleitet. Stolz und verletzlich zugleich behalten diese Porträtierten ihr Geheimnis für sich. 18

Andreas Deffner: „White, too white - A Portrait of Albinism in India“, Galerie Hübner von Korus, 2005 bis 31.10.

Ausstellungseröffnungen

WELTBÜHNE ■ Menschen nach der Farbe ihrer Haut zu beurteilen, ist eine beklagenswerte Form der Dummheit. Wissenschaftlich haltlos und sozial verheerend. Wie schwer es ist, sie zu besiegen, verdeutlichen diese eindringlichen Bilder von Albinos aus Indien

Erkenne dich selbst!

VON WOLFRAM EILENBERGER

Der Fernbus nach Pondicherry war völlig überfüllt. Dennoch war rechts hinten ein Sitzplatz frei geblieben, direkt neben dem einzigen weißen Mann unter all den Indern. Groß gewachsen, mit breiten Schultern und blondem Bart saß er da und starrte aus dem Fenster. Ein Ire? Ein Isländer? In jedem Fall jemand, dem sich der Tourist in der Fremde instinktiv verbunden fühlte. Der erste Blickkontakt aber wurde nur mit einem verstörten Blinzeln erwidert, und mit jedem Schritt wuchs die Verwirrung. Dieser Mann war zwar weiß, aber offenbar kein „Weißer“ – ein Zwischenwesen, das sich bestehenden Kategorien entzog.

Solch ein Erlebnis der Irritation nahm der Fotograf und Indienreisende Andreas Deffner zum Ausgangspunkt eines umfangreichen Fotoprojekts über indische Albinos, das ihn über vier Jahre durch den gesamten Subkontinent führte. Albinismus ist eine genetisch bedingte Stoffwechselerkrankung, die das Fehlen des Pigments Melanin in Augen, Haar und Haut bewirkt. Neben einer ausgeprägten Hellhäutigkeit geht der Pigmentmangel mit Lichtempfindlichkeit sowie schweren Sehstörungen einher.

Weitaus mehr als die körperlichen Einschränkungen interessierte Fotograf Deffner allerdings die soziale Dimension dieses Randphänomens. Anhand des scheinbaren Paradoxes vom „weißen Inder“ vermag seine Serie „White, too white“ nicht zuletzt den ganz alltäglichen Rassismus in unseren Blicken freizulegen.

„Wirken diese stigmatisierten Kinder und Erwachsenen auf den ersten Blick etwa nicht wie Vorzeige-„Arier“, mit schloßblondem Haar, blauen Augen und vornehmster Blässe? Im Akt der bewussten Betrachtung wenden sich rassistische Vorurteile heilsam gegen sich selbst. Denn exakt jene Eigenschaften, die gemäß einer verheerend einflussreichen europäischen Ideologie als Zeichen von

„rassischer Reinheit“ und selektionsbedingter Überlegenheit gelten, stellen sich im konkreten Fall als Folge einer funktionsmindernden Mutation dar, einer widersinnigen Posse der Natur.

Selbstverständlich, heutzutage muss kein vernünftiger Mensch mehr vor der Haltlosigkeit des Rassismus mit seinem unwissenschaftlichen Biologismus und pathologischen Reinheitsverständnis überzeugt werden. Wir sind ja alle so gut und klug. Doch gerade ein aufgeschlossener Geist, der sich auf Deffners listige Arrangements einlässt, wird den inneren Widerstand am eigenen Leibe verspüren, wenn es gilt, die Hautfarbe „Weiß“ mit den Begriffen der „Krankheit“, „Ausgrenzung“ und „Behinderung“ zu verknüpfen. Die schlichte Tatsache aber, dass diese Porträts zu solch einer Neuordnung eigener Bewertungsmuster auffordern, erbringt bereits den Tatbeweis eines impliziten Rassismus, der unsere Wahrnehmungsurteile im Normalfall leitet und bestimmt.

MAG UNS die aufrichtige Absicht, niemanden aufgrund seiner physischen Eigenschaften diskriminieren zu wollen, auch allen von Herzen zu eigen sein: Wie schwer ist dies Bestreben dem Auge zu vermitteln, wie schwer in jenem Millisekundenbereich des ersten Urteils zu verankern, von dem die Psychologen uns mit besten empirischen Daten versichern, er sei in Fragen des Miteinanders von absolut entscheidender Bedeutung? Es gibt kein kulturell unschuldiges Auge – und Kultur bedeutet immer auch diskriminieren, das heißt, wertgeprägt unterscheiden.

Dass der Kampf gegen Diskriminierung sich nicht an der Front bewusster Vorurteile, sondern bereits bei den vorbewusst geformten Wahrnehmungsurteilen entscheidet, vor allem diese Einsicht setzt Deffners Bilderserie auf beeindruckende Weise künstlerisch um. Die kulturelle Vorprägung zeigt sich in diesen Bildern deshalb auch nur auf der Seite des Be-

- 1 Arulmoli, 16 Jahre
- 2 Layana, 3 Jahre
- 3 Kulshan, 5 Jahre
- 4 V. Hemalatha, 10 Jahre
- 5 M. Elumalai, 35 Jahre
- 6 S. Nagaraj, 15 Jahre
- 7 Selvarraj, 29 Jahre
- 8 S. Krishna, 40 Jahre
- 9 Paapammal, 55 Jahre

trachters. Durch die Wahl des farblosen Hintergrundes löscht Deffner ganz gezielt lebensweltliche Bezüge an das heutige Indien, sodass sich die Aufmerksamkeit voll auf das Antlitz des anderen konzentriert. In der Inszenierung dieses Dialogs der Blicke zeigt sich die wahre Güte der Bilder, denn auch hier gelingt eine verstörende Umkehrung erwarteter Verhältnisse. Selbst die Kinder blicken fest, mit fast klinischer Gleichgültigkeit in die Kamera, wahren so ihre Würde, fordern den Betrachter, kehren die Richtung der Zumutung um. Staun mich nur an, und erkenne dich selbst!

Geht man dies Wagnis ein, scheint nach Minuten der Ambivalenz und Verstörung gar das Ideal erfahrbar. Der Nebel des Sozialen lichtet sich, das Gestell eigener Vorurteile bricht zusammen und plötzlich wird der Blick frei auf das Antlitz dieses und nur dieses einzelnen Menschen in seiner unmittelbaren Gegebenheit. Einzigartig. Unausschöpflich. Unbedingt achtenswert. Eine Kategorie für sich. Einer von uns.

Die Ausstellung „White, too white. A Portrait of Albinism in India“ von Andreas Deffner ist vom 24. August bis 30. November in der Galerie Hilaneh von Kories in Hamburg zu sehen.



WOLFRAM EILENBERGER ist Philosophischer Korrespondent bei Cicero. Er schrieb das Buch „Philosophie für alle, die noch etwas vorhaben“ (Berlin Verlag)



Fotoausstellung „White, too white“ - A Portrait of Albinism in India“

Die Hamburger Galerie Hilaneh von Kories zeigt einen Werkzyklus des Berliner Fotografen Andreas Deffner mit Portraitstudien von Menschen in Indien, die von Albinismus betroffen sind.

Vom 23. August bis 31. Oktober 2006 präsentiert die Galerie Hilaneh von Kories in Hamburg in der Ausstellung „White, too white“ einen Bilderzyklus des Berliner Fotografen Andreas Deffner. Gezeigt werden Portraits indischer Menschen, die von Albinismus betroffen sind. Albinismus ist ein genetisch bedingter Pigmentmangel in Haut, Haaren und Augen, der immer auch die Sehkraft beeinträchtigt. Die Betroffenen leiden unter extremer Lichtempfindlichkeit.

Eine erste Begegnung mit einem von Albinismus betroffenen Menschen in der südindischen Stadt Pondicherry inspirierte den Fotografen Deffner zu diesem ungewöhnlichen künstlerischen Projekt, dessen Realisierung vier Jahre dauerte. Die Menschen, die bereit waren, sich vom ihm portraituren zu lassen, stammen aus unterschiedlichsten sozialen Schichten. Deffner fotografierte in einem eigens für dieses Projekt entwickelten transportablen Tageslicht-Studio. Begleitend dazu befragte der Soziologe Tejas Joseph die Betroffenen zu ihren Lebensumständen.

Die Bildsprache der zum Teil sehr großformatigen Farbfotografien, die nun in der Ausstellung „White, too white“ zu sehen sind, ist beeindruckend klar. Die Porträts sind von großer Intensität und außerordentlich irritierend. Denn nichts ist, wie es oberflächlich scheint. Der kräftige hellhäutige Mann mit dem blonden Kurzhaarschnitt und den hellen Augen - ein Inder? Das kleine weißblond gelockte ätherische Mädchen und

der engelhafte nordische Junge mit den blauen Augen und dem milchigen Teint – indisch? Und die blonde alte Dame mit dem interessanten Gesicht und der seltsam gefleckten weißen Haut? Man ist neugierig, möchte genau hinsehen und fühlt sich ein wenig befangen. Aber die Portraitierten präsentieren sich dem Betrachter vor einem weißen Hintergrund direkt und offen. Wir dürfen ihre Schönheit und ihren Mut bewundern, die Fremdartigkeit ihrer fleckigen Haut studieren, wir fühlen die Empfindlichkeit ihrer schmerzenden Augen, und wir denken über die Bedeutung von Hautfarbe nach.

Deffner über sein Projekt: „Ich wollte mit den Portraits zeigen, welche zentrale Bedeutung die physische Erscheinung einer Person hat, wenn ich ihr als Fotograf Anerkennung und Respekt zolle. Und ich habe die Situation dieser von Albinismus betroffenen Menschen umgekehrt. Normalerweise werden sie von anderen angesehen, in meinen Bildern stellen sie sich dar und sehen die Betrachter an. Fotografie kann, denke ich, helfen, Bewusstsein für die besondere Problematik einer Minderheit schaffen, von der die meisten Menschen nichts ahnen.“

Andreas Deffner, Jahrgang 1959, studierte Fotografie und arbeitet seit 1980 als freischaffender Fotograf. Nach Stationen in Paris und Hamburg lebt er heute in Berlin. Seit 1992 hat er einen zweiten Wohnsitz in Tamil Nadu, Südindien.

Andreas Deffner: White, too White

- A Portrait of Albinism in India

23. August bis 31. Oktober 2006

Öffnungszeiten: Di. - Fr. 14:00 - 19:00 u.n.V.

Galerie Hilaneh von Kories

Stresemannstr. 384a im Hof, 22761 Hamburg-Altona

Fon: +49 40 423 20 10

mail@galeriehilanehvonkories.de

www.galeriehilanehvonkories.de

Red Box Portfolio





Freudartige Individuen: Hemalotha (10), Rafique (22) und Zeeah (6), (v.l.) leiden an Albinismus, dessen gravierendste Folge die Minderung der Sehkraft ist. FOTO: DEFFNER

Konfrontation mit dem Rassismus

Fotograf Andreas Deffner hat an Albinismus leidende Menschen in Indien fotografiert und ihre Porträts in einer Hamburger Galerie ausgestellt. Eine Schau, die einerseits mit künstlerischer Überhöhung arbeitet, den Besucher aber andererseits zu ungewollt rassistischen Vergleichen verführt

VON PETRA SCHILLEN

Am Anfang war das Wort. Dann kam das Wasser, bald folgte Mond und Sonne im Zentrum aller Weltreligionen steht ein göttlich naher Sonnengott, vielleicht auch eine Göttin; am zärtlichsten präsentiert in den uralten ägyptischen Pflanzenschnitten entstandenen Reliefs, die Sonnengott Aten mit den Menschen streichelnden Händen zeigen. Einige indes profitieren von dieser Form der Fürsorge nicht. Im Gegenteil: Für jene, die von Albinismus betroffen sind, wandelt sich die Leben spendende Kraft der Sonne in Bedrohung. Hautkrebs und Augenschäden trägt davon, wer sich, mit dieser Erbkrankheit belastet, dem grellen Licht aussetzt.

Albinismus ist eine durch entsprechende gleichartige Gene heider Elternteile ausgelöste Stoffwechselkrankheit, die auf dem Fehlen des dunklen Pigments Melanin basiert und nicht

therapiert werden kann. Helle Haut und fast weißes Haar charakterisieren die Kranken, die ein bis zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen.

In Nordeuropa fallen diese Hellhäutigen kaum auf. In Ländern der Südhälfte dagegen schon – in Indien etwa, wo Fotograf Andreas Deffner seine Motive fand. Vier Jahre lang ist er dort durch Dörfer und Städte getourt, um jene Menschen zu finden, die oft ausgegrenzt, als Botschafter des Bösen gebrandmarkt oder abfällig „die Weißen“ genannt werden.

Eine Ausstellung aus mehr als 30 großformatigen Farbtonos ist dabei herausgekommen, die die Weißhäutigen mit dem Blick des Europäers konfrontiert. Klar und würdevoll blicken Kinder, Frauen und Männer in die Kamera. Vor neutral weißen Hintergründen hat Deffner sie abgeblendet, als habe er die Heiligkeit von Haut und Haar noch verstärken wollen. Doch das Procedere hat System. Er habe sie nicht vor „jy-

ptisch“ indischem Hintergrund zeigen wollen, sagt der Fotograf. Er habe wuschelige Assolationen und ein schnelles Abgleiten des Blicks verhindern wollen, und bewusst mit der Irritation des Betrachters gespielt.

Die tritt prompt ein, wenn man sich den teils überlebensgroßen Porträts nähert. Denn ist man nicht erstens sprachlos geblieben, merkt man zunächst nicht, was man vor sich hat. Iren oder Skandinavier könnten es sein, die da in oft europäischer Kleidung den Betrachter fixieren. Dann aber entdeckt man den roten Punkt auf der Stirn eines Mädchens. Das Sari einer Frau. Die fast gewaltsam zusammengekniffenen Augen eines Mannes und die mit schwarzem Rest Pigmenten übersäte Haut einer Parvulle. Und man begreift: Der erste Eindruck war Täuschung. Hier lagert etwas ande-

ra unter der Oberfläche. Hier wird mit Assoziationen und Vorurteilen über das Äußere von Menschen gespielt. Und man selbst ist mitleidig. Schließlich, als man es stoppen kann, erwacht man sich bei der Überlegung, ob das da europäische Augen sind und ob es diese Lippen- und Nasenform wirklich in Skan-

Man wird zum respektlosen Voyeur, laden die Porträts doch dazu ein, die Haut völlig Fremder aus einer Nähe zu betrachten

dinavien gäbe. Und was man nie wollte, tritt ein: Zum Rassisten wird hier, wer seine gedanklichen Reflexe nicht in Sekunden kontrolliert.

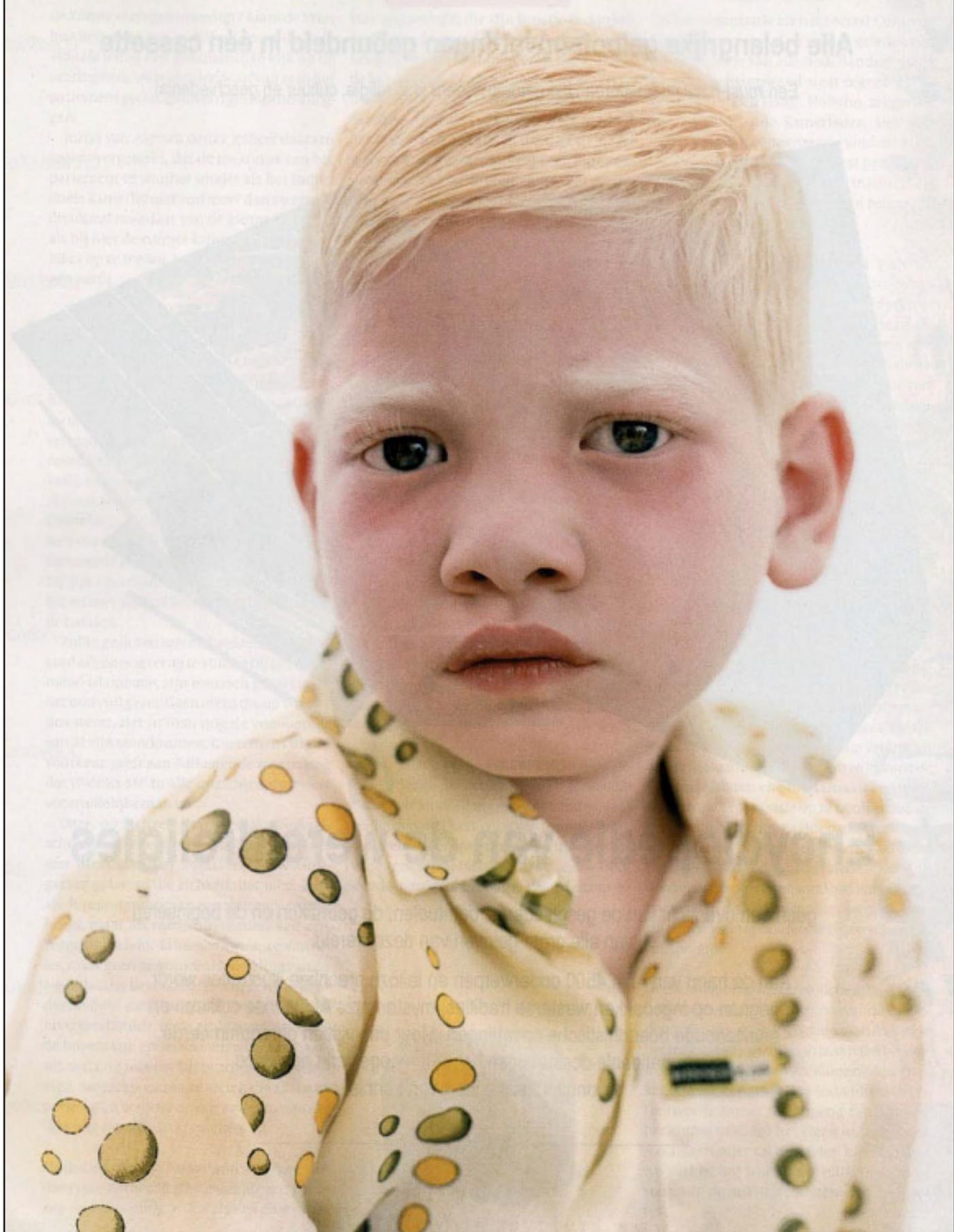
Zum respektlosen Voyeur wird man außerdem, laden die Porträts doch dazu ein, die Haut völlig Fremder aus einer Nähe zu betrachten, die sich im täglichen Umgang verbietet. Die bis über die Lippen wuchernden Pigmente

dort – gleichen sie einer tätowierten Blumenzweige oder sind sie erste Anzeichen von Hautkrebs? Oder spielt der Fotograf hier bloß mit der – unsere Diktation von Normalität – unterlaufenden Hässlichkeit?

Manchmal traurig, oft aber offensiv und selbstbewusst präsentieren sich die im Jahr 2005 Porträtierten, die aus allen sozialen Schichten stammen und fürs Foto Pose und Kleidung frei wählen konnten. Kurze Viten liegen in der Galerie aus, doch das erhält nur eine Facette der Schau, die sich auf dem Grat zwischen Abstraktion und perfidem Realismus bewegt. Der Fotograf bemüht sich sehr, keine Voyeurismen zu bedienen – und tut es auf subtile Art doch, vielleicht zum Wohl der Betroffenen. Denn man kommt nicht umhin, sich mit der Tatsache zu befassen, dass sich diese hoch lichtempfindlichen Menschen meist weder Sonnenschutzmittel noch lichtundurchlässige Kleidung leisten können. Und dass es in Indien

kaum Berufe gibt, die grelles Sonnenlicht vermeiden, was das Hautrisiko der Albinismus-Kranke ein Vielfaches steigert. Müssen erliche von 18 Schule aufgrund rasch Sehstärke früh verlassenen Älteren finden, aus dem Grund oft keine Arbeit aufgrund des Handicap münzen, bleiben oft unbetet und somit finanziell von Verwandten.

All dies schwingt in künstlerischer Überhöhung Deffners Fotos; best lässt man, dass einer die tierten seine Krankheit für die Süden früher betrachtet. Er hat sich den, und wie alle andere ihn die Sorge um. An mit derselben Krankheit ziehungswiese die. Das für diese Vierechzigjährige Andreas Deffner: „White, the Power of Albinism in India“ in der Galerie von Kames (St. 384 4). Di-01-14-194



De Duitse fotograaf Andreas Deffner reisde vier jaar lang door alle deelstaten van India en spoorde albino's op. Een omvangrijk fotoproject dat niet alleen mooie foto's tot doel had, maar ook als spiegel fungeert van de vooroordelen die de toeschouwer van de foto's heeft.

Fotodocument

Wit in een gekleurde wereld

Foto's Andreas Deffner
Door Lucette ter Borg

Wit is de spiegel, de optelsom van alle kleuren. Wit is een voorwerp of een vlak dat het licht volledig terugkaatst, niet opvreet zoals zwart dat doet. Wit neemt geen warmte op en straalt geen warmte uit. Wit is onaanraakbaar, rein en zuiver (volgens de christelijke symboliek), mysterieus en vreedzaam.

In het dagelijks leven is wit (of blank) een voordeel: deuren openen zich gemakkelijker als je wit bent dan zwart of bruin of geel. Maar in het dagelijks leven is wit ook onhandig - één spat modder en je broek kan in de was, één koffievlek op die nieuw aangeschafte, hagelwitte bank, en de bank is verpest. In het dagelijks leven betekent wit gevaar of raar - wie wit draagt of wit is, wordt door iedereen gezien, wat niet altijd de bedoeling is. Zet één wit paard in een kudde met voskleurige paarden, en je zult merken dat het witte paard gemeden wordt, misschien zelfs wel verstoten. Zo'n gek wit beest - wat moeten de andere dieren ermee? De witte is een prooi voor zijn belagers, een tegennatuurlijke speling van de natuur, een anomalie, een afwijking: een verstandig paard blijft erbij uit de buurt.

De Duitse fotograaf Andreas Deffner (1959) woont de helft van het jaar in Berlijn, de andere helft in Tamil Nadu, een deelstaat in Zuidoost-India. Tijdens een bustocht naar de havenstad Pondicherry ontmoette hij een

wezen dat 'blank' was, maar zich niet op een manier gedroeg zoals een blanke zich zou gedragen. Het wezen keek weg, geërgerd, in verlegenheid gebracht door de aandacht van de fotograaf. Het wezen was niet blank, kende geen iPod, was nog nooit buiten de grenzen van zijn geboorteland geweest. Het wezen bleek een Indiase man te zijn in merg en been. Hij leed aan albinisme - de genetische stofwisselingsziekte die ervoor zorgt dat er geen of nauwelijks pigment in huid, haar en soms ook ogen zit.

Deffner betrapte zich erop hoe stereotiep en zelfs racistisch hij de albino tegemoet was getreden in die eerste milliseconde van ontmoeting. Hoe diep sluimerde ook bij hem, die al jaren door India reisde, de vooroordelen over blank. Hoe makkelijk regen de associaties zich aaneen: westers = rijk = succesvol = geciviliseerd. Het was het begin van een omvangrijk fotoproject dat vier jaar in beslag nam en dat niet alleen een esthetisch doel had (mooie foto's maken) maar ook als spiegel moest fungeren van de vooroordelen die de toeschouwer van de foto's heeft.

In die vier jaar reisde Deffner door alle deelstaten van India en spoorde albino's op. Jong, oud, man, vrouw, meisje, jongen - complete gezinnen vond hij soms - uit verschillende maatschappelijke klassen.

Eenvoudig was die zoektocht niet, want albino's zijn vaak uitgesloten van het maatschappelijk leven. Albinisme wordt in India door velen beschouwd als een straf van God, een straf voor misdaden gepleegd in een vorig leven. Albinisme is bovendien echt een

ziekte, een handicap. Het gebrek aan pigment in de ogen - die overigens niet *per se* rood zijn, maar ook blauw kunnen zijn - leidt ertoe dat veel albino's op latere leeftijd blind of in ieder geval slechtziend worden. Het feit dat hun huid niet tegen zonlicht bestand is, dwingt hen tot een leven letterlijk in de schaduw.

Het resultaat van Deffners speurtocht is nu te zien op een tentoonstelling in Hamburg. Twintig manshoge portretten van Indiase albino's, gefotografeerd tegen een neutrale, witte achtergrond. Niets is er dat de blik afleidt van de jongen Kulshan, het meisje Layanya, de man Selvaraj of het poppetje Zenab. Geen gordijn, geen landschap, geen meubelstuk, geen stuk speelgoed als achtergrond of attribuut.

Wat rest is Zenab. Met haar doorschijnend witte huid en haar lichtgevendende haren wekt het meisje de indruk weggelopen te zijn uit een gefotoshopte Vogue-reclame. Wat rest is Selvaraj, de als een schildpad gevlekte, die met zijn blote bovenlijf herinneringen oproept aan houthakkers in bossen waar berken eeuwig zingen. Wat rest is Kulshan.

Kulshan laat je nog het hardst met je neus tegen de spiegel lopen. Kulshan, met zijn diepblauwe ogen, zijn volle lippen en zijn brede neus - in alles doet hij denken aan een schooljongen ergens in Noord-Europa. Zijn haren zijn in een scheiding gekamd, zijn bloes is gestreken. Kalm poseert Kulshan ergens in India voor een foto, die op iedere school bij u in de buurt genomen had kunnen worden.

Translation: Artikle in Vrij Magazine , Netherlands, 25th November 2006

Judging human beings by the colour of their skin is a deplorable kind of foolishness. Scientifically untenable and socially disastrous, but overcome only with difficulty as is shown by these stirring pictures of albinos in India.

Know thyself!

Copyright by By Wolfram Eilenberger

The long distance coach to Pondicherry was utterly crowded. And yet, there was a free seat right at the back, beside the only white man among all the Indians. He sat there, tall, broad-shouldered, fair-bearded, staring out of the window. From Ireland? Iceland? In any case, someone the tourist instantaneously felt he could relate to in this foreign country. Surprisingly however, the other's reaction to their first eye contact was no more than a baffled blinking of his eyes and, with each approaching step, the confusion increased. The man was white, but obviously not a "white", someone in between, not to be defined by existing categories.

To Andreas Deffner, photographer and Indian traveller, this rather irritating experience was the beginning of a copious four years' photographic project about Indian people afflicted by Albinism. This is a genetically conditioned metabolic disease, which causes the absence of the melanin pigment in eyes, hair and skin. People affected by this lack of pigment are strikingly light-skinned, sensitive to light and suffer from severely impaired vision.

However, photographer Deffner was far more intrigued by the social repercussions of the phenomenon than by its physical aspects. It is with the apparent paradox of "White Indians" that his series "White, too white" manages to expose the only too common racism in our eyes.

At first sight, do not these stigmatized children and adults look like very presentable "Arians", with ash-blond hair, blue eyes and noble paleness? In the process of conscious contemplation, racist prejudices beneficially turn against themselves. For it is the very qualities that, according to a devastatingly influential European ideology, are taken as signs of "racial purity" and superiority through selection, that in this case present themselves as the result of a mutation that impairs normal functioning, as an absurd farce of nature.

Sure enough, nowadays no sensible human being needs to be convinced of the untenability of racism with its unscientific understanding of biology and its pathologic notion of purity. After all, we are all so good and reasonable, aren't we? And yet, ironically, it is the open mind letting himself in for Deffner's shrewd arrangements who will sense his own resistance deep down when it comes to associating white skin with the concepts of 'illness', 'rejection' and 'handicap'. The simple fact, however, that these portraits call for a restructuring of one's own standards of assessment, is proof of an inherent racism, which normally guides and determines our evaluations of what we see.

In our hearts we may honestly intend not to discriminate against anyone because of his physical properties: but how difficult is it to impart this intention to the eye and to allocate it to that millionth of a second of first judgment, which psychologists assure us, with undeniable empirical data, is of the utmost significance in matters of social contact? There is no such thing as a culturally innocent eye – and culture always entails discriminating, i. e. differentiating according to established values.

The battle against discrimination is not decided on the battlefield of admitted prejudices, but much earlier, at the stage of preconscious judgments of what is perceived. It is exactly this insight that Deffner's pictures impressively translate into art. This is why in these pictures the cultural bias exists only in the eye of the beholder. By choosing a colourless background Deffner has deliberately erased real life allusions to today's India, so that attention is focused entirely on the other person's face. The real quality of the pictures shows itself in the production of a dialogue of glances, for here also an irritating reversal of expected relations takes place. Even the children look steadfastly into the camera, with an almost clinical indifference, thus keeping their dignity, challenging the onlooker, reversing the direction of unjustified expectations. Stare at me, and know thyself!

If you are prepared to run the risk, after minutes of ambivalence and irritation, it seems that even